„Ist es auch, lieber Herr Kommissar. Der Vogel ist gefangen!"

„Und ist es der richtige?"

„Ich hoffe es; die Indizien wiegen wenigstens schwer genug. Freilich gestanden hat sie noch nichts."

„Ist wohl ein rabiates Dämchen?"

„Im Gegenteil, ich war auf das angenehmste von ihr enttäuscht. Sie scheint ein an sich nicht unedler Charakter, aus guter Familie, mit einer keineswegs geringen Bildung. Entweder war das uns von ihr entworfene Gemälde mit zu grellen Farben gezeichnet, oder die Schuld hat sie geläutert und veredelt. Das kommt vor. Deshalb gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, durch gutes Zureden ein aufrichtiges Bekenntnis aus ihr herauszulocken."

„Ist sie mit hier?"

„Noch nicht. Sie kommt erst im Laufe des heutigen Tages an. Offen gestanden, empfinde ich Mitleid mit ihr. Wenn sie die Tat begangen hat, so doch sicher nicht aus unedlen Motiven. Der Tote ist ein Mensch, um den es gewiß nicht schade ist. Wer weiß, ob er nicht selber auf Mittel sann, sich ihrer zu entledigen, als sie an seiner Seite durch den einsamen Wald schritt. Jedenfalls hat er sie schändlich betrogen, wie er wahrscheinlich auch das herrliche Wesen, seine hiesige Braut ins Unglück gestürzt haben würde. Welches Glück für diese, dem Los, das ihr als Gattin eines solchen Gesellen drohte, entronnen zu sein."

„Ist er nicht das, wofür er sich ausgab?"

„Ein Abenteuerer ist er, ein Tingeltangelsänger. Wie es ihm möglich gewesen, sich bei dem Hofkapellmeister und seiner Familie einzuschwindeln, ist mir ein unlösbares Rätsel. Vermutlich stammt er aus guten Verhältnissen und ist von der Familie als Sohn irgend eines Jugendbekannten mit offenen Armen empfangen worden, ohne daß die vertrauensvollen Leute eine Ahnung seiner wahren Natur besitzen."

Der Assessor berichtete in gedrängter Rede über den Verlauf seiner Reise. „Zweifeln Sie," schloß er seine Darstellung, „nach alledem noch an ihrer Schuld?"

„Die Evidenz der Beweise würde jeden Geschworenen überzeugen."

„So kalkuliere ich auch. Und doch —." Der Assessor schwieg mit einem Ausdruck von Bedenklichkeit.

„Eine Stimme in Ihnen redet ihr trotz alledem noch das Wort?"

„Ja. Ein sonderbarer Umstand fällt mir auf. Drei weibliche Wesen spielen in der Vorgeschichte dieses Verbrechens eine mysteriöse Rolle. In Chemnitz trifft Pöllnitz zufällig mit einem Herrn und einer Dame zusammen und erschrickt bei ihrem Anblick, drei Tage darauf ist er verschwunden."

„Vielleicht hatte er Ursache, sie zu fürchten."

„Vielleicht —"

„Und dann ist es in diesem Falle nicht eine Dame allein."

„Für mich steht die letztere im Vordergrund. Ferner: Mit einer Dame begegnet sich der rätselhafte Mensch im Etablissement Waldhöhe — und jetzt zum dritten: Eine Frau ist es, welche Thekla Franken unter verdächtigen Umständen im Walde getroffen haben will."

„Wenn sie die Wahrheit gesprochen hat —"

„Ja, wenn — möglich auch, daß sie sich aus den beiden ersten Frauen die dritte herauskombiniert hat. Ihre Angaben sind mindestens recht unbestimmt, auch hat sie der Begegnung auch ganz zuletzt gedacht. Immerhin will es mir scheinen, als schlummere noch ein unbekanntes Etwas im Hintergrunde der traurigen Affäre, von dessen Ergründung die Erfüllung unserer Mission abhängt. Haben Sie dem Begräbnis beigewohnt?" lenkte er die Besprechung plötzlich auf ein anderes Thema.

„Ja, doch ohne irgend ein uns interessierendes Detail wahrzunehmen. Der Akt selbst vollzog sich in den feierlichsten Formen, der Menschenandrang aus der Nähe und Ferne spottet jeder Beschreibung."

„Läßt sich denken. Die Menge sucht das Sensationelle; der Durchschnittsmensch muß überall dabei sein und macht keinen Unterschied zwischen einem Begräbnis, einer Hinrichtung, einem Schützenumzug und ähnlichen Ereignissen mehr. War die Braut dabei?"

„Fräulein von Mednau? Nein. Niemand von der Familie, als der Hofkapellmeister."

„Wahrscheinlich ist sie noch zu aufgeregt?"

„Nicht das allein; ihre Mutter liegt an einem Nervenfieber darnieder, die wird sie nicht haben verlassen können."

„Die armen Menschen! Ein Unglück kommt wirklich selten allein, nur das Glück flieht die Gesellschaft von seinesgleichen. Also wissen Sie nichts Bemerkenswertes zu rapportieren?"

„Doch — aber meine Ermittlungen verlieren gegenüber den Ihrigen allen praktischen Wert, Herr Assessor."

„Wieso?"

„Da Sie zweifellos die Urheberin des ruchlosen Verbrechens festgenommen haben, so fällt der Verdacht, der sich mir indessen aufdrängt, in nichts zusammen."

Ullrich stutzte.

„Ein Verdacht? Eine neue Spur? Herr Kommissar, lassen wir uns von dem Ergebnis meiner Fahrt nicht verleiten, sie zu vernachlässigen. Thekla Franken ist ein zartes Geschöpf, ist sie tatsächlich die Mörderin, so erscheint es geradezu rätselhaft, wie sie es ermöglicht hat, die schwere Leiche zu transportieren. Die Annahme von Komplizen oder wenigstens eines Helfershelfers ist darnach nicht ausgeschlossen. Gegen wen richtet sich Ihre Inkulpation? Wieder gegen eine Frau?"

„Nein, diesmal ist es ein Mann?"

„Ah — und wer?"

„Der Ingenieur Born, der junge Mann, welcher vor dem Erscheinen des Pöllnitz als der zukünftige Gemahl des Fräuleins von Mednau galt."

„Da hätten wir ja eventuell dasselbe Motiv von der anderen Seite," erklärte der Assessor kopfschüttelnd. „Worauf gründen Sie Ihre Vermutung?"

„Sie erinnern sich des aufgefundenen Schlüssels?"

„Natürlich."

„Der Schlosser Wendenborn konnte seinen Besitzer nicht nennen, bezeichnete aber die Konstruktion als eine komplizierte und nicht häufig vorkommende. Nun, der Eigentümer dieses Schlüssels ist jetzt gefunden."

„Und es ist eben der Ingenieur Born?"

„Derselbe. Der Schlosser kam am Sonnabend nachmittag zu mir, um mir die überraschende Meldung zu bringen, daß er soeben zu dem Ingenieur Born gerufen sei, um das Schloß des Sekretärs zu öffnen, oder vielmehr das des obersten Kastens, in welchem der Ingenieur das ihm zur Auszahlung der Arbeiter anvertraute Geld aufbewahrt. Dabei erzählte ihm Born, er vermisse den Schlüssel schon seit einer Woche, er müsse denselben verloren haben, könne sich aber nicht erinnern wo, und habe schon überall vergeblich gesucht; heute nun sei Zahltag, er könne nicht länger warten."

„Wie will der Schlosser die Zugehörigkeit des Schlüssels zu dem Schlosse behaupten, bevor dieser nicht probiert wurde?"

„Er behauptet bestimmt, es sei das Schloß, wozu der ihm vorgelegte Schlüssel gehöre."

Fortsetzung folgt.

Die Hose des Herrn Marquis.

Eine Humoreske.

Als ich meinem wackeren und ausgezeichneten Freunde, dem vornehmen Marquis Puybroche, das letzte Mal begegnete, war er ärmer als je zuvor. Auf drei Schritte Entfernung konnte man dem Marquis ansehen, daß er seit Wochen schon mit keinem größeren Geldstücke in Berührung gekommen war, und daß er sich vorläufig auch gar nicht in der angenehmen Hoffnung einer solchen Berührung wiegte.

Nicht einmal darüber freute er sich, daß er mich sah; denn mit kunstverständigem Blick hatte er es sofort weg, daß aus mir höchstens ein schwarzer Kaffee herauszuholen sei, und ehe ich mich versah saßen wir auch schon in einem großen Cafe des Pariser Boulevard und schlürften mit Begeisterung das durch Cognac erschwerte schwarze Getränk.

„Den letzten Hunderter sah ich Ende Oktober," sagte der Marquis melancholisch. „Es war ein sehr schöner Hunderter, ganz neu und nicht im geringsten zerknüttert. Er war sorgsam zusammengefaltet, es muß riesig angenehm gewesen sein ihn zu berühren. Ein Herr bezahlte damit auf der Terrasse dieses Cafes und der Kellner gab ihm lauter 20 Franken-Goldstücke zurück. Ich betrachtete den Hunderter immer wieder, als ob ich geahnt hätte, daß ich sehr lange dieses Anblicks beraubt sein werde . . ."

Traurig vor sich hinblickend schwieg der Marquis. Ich suchte ihn zu trösten.

„Laß geh'n!" sagte er, eine neue Dosis Cognac in seinen schwarzen Kaffee gießend. „Ich bin Aristokrat, aber ich kann dir sagen, daß ich dem allerbürgerlichsten Geldstück mit Wonne die Hand drücken würde. Mit Liebe würde ich es an meinem Busen wärmen, vor dem leisesten Windhauche es behüten! . . ."

Hier ließ sich plötzlich ein verdächtiges Krachen hören. Der Marquis erbleichte, betastete sich vom Kopf bis zu den Füßen und stammelte in großer Erregung:

„Ich glaube, ich habe mich in einen Nagel gesetzt! . . ."

Es folgten einige Minuten des peinlichsten Schweigens, worauf der Marquis traurig sagte: „Meine Hose ist von oben bis unten aufgerissen . . . Meine einzige Hose! . . . Jetzt kann ich sie aufhängen und mich daneben! . . ."

Unendliche Verzweiflung übergoß sein Gesicht. Wut und Verbitterung preßten ihm fast Tränen aus den Augen. Er sah mit unermeßlichem Schmerze mich an, als wollte er sagen: „Siehst du, man kann der Hand des Schicksals nicht entgehen. Sie packt dich dort, wo du es nicht einmal vermuten würdest . . . Eine Hose besaß ich, das einzige noch gute aus früheren besseren Tagen, jetzt ist's mit der auch aus. Ich kann mich nicht einmal mehr auf der Straße sehen lassen. Das ist ein sicherer Tod!"

Ich wußte nicht, was ich dem Marquis sagen sollte. Aber ehe ich noch daran hätte denken können, ihm als Zeichen alter Freundschaft eine Hose anzubieten, schlug er zornig auf den Tisch.

„Nein, so weit wird's nicht kommen, so haben wir nicht gewettet," brach die Entrüstung in ihm los.

Er läutete dem Kellner, der in ehrfurchtsvoller Haltung vor dem vornehmen Herrn stehen blieb.

„Der Wirt?! Wo ist der Wirt? Sofort schicken Sie ihn her! . . ."

Der Kellner stürzte davon und der Wirt erschien.

Der Marquis maß ihn mit zornigen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen und sprach dann:

„Als ich Ihr wenig achtungswertes Etablissement betrat, war diese Hose, die Sie jetzt auf mir sehen, rein und makellos. Ruhig nehme ich Platz in einem Sessel, so wie ein Mensch in einem Etablissement von angeblich gutem Rufe ruhig Platz nimmt, da er ihm volles Vertrauen entgegenbringt. Infolge einer mir unverständlichen Nachlässigkeit aber geschieht . . . was? Ich bleibe in diesem Sessel an einem herausstehenden Nagel hängen; verstehen Sie mich bitte — an einem herausstehenden Nagel — und . . . bitte, überzeugen Sie sich mit eigenen Augen!"

Und jetzt schlug der Marquis mit einer graziösen Handbewegung den einen Flügel seines Rockes zurück und zeigte dem starr staunenden Wirt die schwer verletzte Hose.

„Fürchterlich, entsetzlich," stammelte dieser, höflich mit der Hand abwehrend, den traurigen Anblick noch länger anschauen zu müssen.

„Ja, Fürchterlich! . . . Sie haben vollkommen recht mein Herr!" grollte der Marquis.

„Bitte vollkommen beruhigt zu sein," begütigte der Wirt, „ich kenne meine Pflicht! Wieviel beliebten Sie für die Hose zu bezahlen?"

„Dreißig Francs!"

„Bitte ergebenst." Mit diesen Worten überreichte der Wirt dem Marquis dreißig Francs und entfernte sich mit vielen Bücklingen und Entschuldigungen.

Die rauhe Strenge verschwand aus den Gesichtszügen des Marquis um einer gewissen ruhigen Genugtuung Platz zu machen. Mit hochmütigem Stolze blickte er mich triumphierend an:

„So muß man mit diesen Leuten verfahren! Aber hier bleiben wir nicht einen Augenblick länger . . . Gehen wir in ein anderes Kaffeehaus."

Pfeifend stand er auf und sah den Sessel nochmals an, dem er dreißig Francs zu verdanken hatte.

„Dieser verwünschte Nagel!" sagte er und zog ihn mit festem Griffe heraus. „Sonst richtet er noch einem andern die Hose zugrunde!"

Unter dem Einfluß der dreißig Francs war der Marquis wie ausgewechselt. Er faßte mich unter dem Arm und tanzte förmlich ins nächste Cafe.

„Ein gutes Zeichen! Ein gutes Zeichen!" sagte er lustig. — „Dieser Nagel ist die Morgenröte einer schöneren Zukunft."

Und hier, im anderen Kaffeehause, bestellte er schon mit einer Sicherheit als ob er überzeugt wäre, daß diese dreißig Francs ewig dauern und niemals ein Ende nehmen würden. Und er sprach, plauderte unausgesetzt, über die allerverschiedensten Dinge und mit der besten Laune — als er urplötzlich wieder verstummte.

„Das ist doch aber eigentümlich!" sagte er erregt. „Ich glaube, ich bin behext . . . Denke dir nur . . . ich habe mich wieder in einen Nagel gesetzt . . ."

Und schon rief er den Kellner und durch den Kellner den Wirt.

„Als ich Ihr wenig achtbares Etablissement betrat," fing er an, „war die Hose, die sie hier auf mir sehen, neu und unverletzt, wie ein unaufgeschnittenes Buch. Ich setze mich, nichtsahnend auf diesen Stuhl, da ich doch eines Raubanfalles nicht gewärtig sein konnte, und siehe da, was geschieht? . . . Sehen Sie her!"

Er sprang mit einer plötzlichen Bewegung auf.

Der Wirt überreichte ohne ein Wort der Widerrede dem Marquis dreißig Francs, der das Geld mit einer Miene annahm, als ob er durch diese Tat dem Wirt eine ganz besonders große Wohltat erwiese. Dann blickte er mich an. Ich mochte wohl ein ziemlich blodes Gesicht machen, denn der Marquis kicherte laut auf.

„Was fehlt dir?" fragte er.

„Nichts . . . aber dieser Zufall . . . daß du dich auch in alle Nägel von Paris setzen mußt!"

„Was willst du? Das Schicksal scheint mir heute gnädig gelaunt zu sein . . ."

Ich muß wohl nicht erst sagen, daß auch im dritten Kaffeehaus dem Marquis die Hose zerriß, im vierten auch, und im fünften nicht minder. Hier aber ward mir die Sache denn doch schon gar zu verdächtig, und in einer Anwandlung ganz unverständlichen Ehrgefühls ließ ich den Marquis stehen.

„Du glaubst wohl gar, ich betrüge?" sagte der Marquis in schmerzlich vorwurfsvollem Ton. „Und dabei betrüge ich wahrhaftig nicht! . . . ich setze mich wirklich jedesmal in einen Nagel . . . nur daß ich den Nagel überall mit hinnehme! . . ."

Bis zum Abend hatte der Marquis sechshundert Francs mit seiner zerrissenen Hose verdient. Das ist wohl die größte Summe, die jemals eine zerrissene Hose ihrem glücklichen Besitzer eingetragen!

Ehrt die deutsche Mundart!

Jüngst maßte sich ein Schreiber an
Das Deutsch zu kritisieren,
Das Viele hier in diesem Land
Zu sprechen noch probieren.
Das darf nicht sein, das Deutsch ist fein,
Ob's Niederdeutsch, ob's Hoch,
Ob's Badisch, Bayrisch, ob's Westfälisch,
Ins deutsche Ohr dringt's doch.

Das Deutsche klingt doch gar so schön
In dieser trüben Stunde,
Sei's Hochdeutsch, sei es Niederdeutsch,
Sei's aus der Kinder Munde!
Zu kritisier'n, das geht nicht an,
Damit wird Schaden bloß getan.
Man schüchtert so die Jugend ein,
Die Alten lassen's gehen,
Und um das Deutsche in diesem Land
Ist's dann gar bald geschehen.

(Eingesandt von Hubert Diederichs.)

Köchin gesucht!
Bruno Hotel, BRUNO, Sask.

Mörtel - Mischer
(Mud Mixer) gesucht für Maurer und Plästerer. Man wende sich an
Curt Hempel, Bruno, Sask.

Katholiken unterstützet eure Presse!

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard-Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum inbezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten
G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

"Die alte deutsche Methode"--
The old German Process of making beer--coupled with modern apparatus--glass lined steel aging tanks--sterilized bottling plant and scientific pasteurizing--result in the distinctive flavor and the peerless purity of Saskatoon Beer.
Mind you, it's good to drink good beer in moderation --and that means a bottle at luncheon or dinner--and say one at bedtime of
SASKATOON BEER

Verbesserte Einrichtungen ermöglichen uns zukünftig promptere Lieferungen, die Versendung frischerer Vorräte, und garantieren Ihnen niedrigere Expreßkosten bei zukünftigen Bestellungen. Die Preise mußten um eine Kleinigkeit erhöht werden. Die neuen Preise sind wie folgt:

Flaschenbier,	per Faß, enthaltend	6 Dutzend quarts	$12.50
	" "	10 Dutzend pints	12.50
	per Kiste, enthaltend	1 Dutzend quarts	2.50
	" "	2 Dutzend pints	3.00
Faßbier,	.....	per 8 Gallonen Keg	5.25

Leere Gefäße schicke man direkt, und zwar prepaid, an: The Saskatoon Brewing Co., Ltd., Saskatoon
Der Absender befestige an jedem einzelnen Pack leerer Gefäße einen Zettel mit seinem Namen und Adresse. Zugleich mit der Absendung leerer Gefäße sende man uns einen Brief, enthaltend den Frachtschein, sowie den Namen und die Adresse des Absenders, damit wir wissen an wen das Geld zu schicken ist.
Wir vergüten in bar: $2.00 für ein 8 Gall.-Keg, 50c per Dtzd. Quart-Flaschen, 30c per Dtzd. Pint-Flaschen.

Alle Geldbeträge sende man nur per Post Office-, Expreß- oder Bank-Money-Order.
Man adressiere alle Bestellungen an
R. E. Freeland, Roblin, Man.